

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 10

Buchbesprechung: Russland unterwegs : zu dem Buche von Fritz Lieb
Autor: Trautvetter, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

religiösen Sozialismus auch die lichtvolle und freigelöste Weisheit sein, die eben auch aus dem lebendigen Gott selber kommt, jene freigelöste Weisheit, in der wir die Probleme, die wir zu lösen haben, die Gegner, die wir zu bekämpfen haben, die Teilziele, die wir zu verwirklichen haben, nicht primär suchen, da wir nicht fragen, gegen was haben wir heute und jetzt zu kämpfen, da wir nicht mit aller Gewalt antikapitalistisch und antitheologisch, antialkoholisch und antimilitaristisch sein wollen, da wir vor allem das sehen, was wir wollen, zu dem wir das Wörtlein pro sagen können, und aus dem sich dann das anti, die Gegnerschaft, der Kampf und wohl auch das Leiden von selbst ergeben. In solcher Weisheit die Schau der Geschichte, den Glauben an den lebendigen Gott und die Gestaltung des größeren Sozialismus festhalten, das hieße wohl heute, die Grundlagen der religiös-sozialen Bewegung bewahren.

Bruno Balseheit.

Rußland unterwegs*)

Zu dem Buche von *Fritz Lieb*.

„Heute horcht jedermann auf, wenn das Wort ‚Rußland‘ fällt.“ Fritz Lieb gehört aber zu denen, deren Blick nicht erst heute, sondern schon damals von Rußland angezogen wurde, als es in Westeuropa weder einen Rußland-Mythus noch eine Russen-Angst gab. Er gehört, wie auch wir selber, zu der Generation, für die die erste und wahrscheinlich entscheidende Begegnung mit Rußland in der Gestalt Dostojewskis erfolgt ist. Was uns allen damals in diesem Russen entgegentrat, das war nicht nur eine unerhörte Offenbarung des Menschen, sondern auch eine neue und gewaltige Schau Christi und seines Reiches. Wir empfanden wirklich so wie Nikolaus Berdjajew es auspricht: „Der Westen kann nicht mehr von seinem eigenen, erlöschenden religiösen Lichte leben und wendet sich zu den Lichtquellen, die sich im Osten, in Rußland, erhalten haben.“ Die westliche Geistigkeit und Kultur kam uns, nach dieser Begegnung mit Dostojewski, matt, blutleer, verbürgerlicht, verspießert, verlogen vor, und das westliche Christentum erschien uns im Vergleich zu der russischen Glut des Glaubens und des Hoffens vertrocknet, mumienhaft, einerseits verlogen, pharisäisch und moralistisch, andererseits verweltlicht, säkularisiert, den herrschenden Mächten angepaßt und ihnen innerlich verfallen.

Wir sahen in Dostojewskis Denken und Glauben auch den Sozialismus eingeschlossen, sicher nicht zu Unrecht, wenn wenigstens Sozialismus mehr ist als ein ökonomisch-politisches System, wenn er etwas tief Menschliches, Weites, aus lebendiger Liebe für die „kleinen Leute“,

*) Fritz Lieb: „Rußland unterwegs“. Der russische Mensch zwischen Christentum und Kommunismus. Verlag Francke AG., Bern.

für die „Erniedrigten und Beleidigten“ (bekanntlich zwei Titel der ersten Werke Dostojewskis) Quellendes ist.

Es sind an die drei Jahrzehnte vergangen seit seiner ersten, durch Dostojewski vermittelten Begegnung Fritz Liebs mit dem russischen Wesen; er ist davon innerlich nicht mehr losgekommen. Er hat von allen geistigen Standorten aus, die er auf seinem eigenen Entwicklungsgang betrat, immer wieder den Blick auf das Russland richten müssen. Und dieser immerwährenden Beschäftigung mit dem russischen Wesen und der sich dabei steigenden und vertiefenden Liebe, verdankt das Buch, von dem wir reden, seine Entstehung.

„Mit dem Verstande kann man Russland nicht verstehen und mit der Elle nicht ermessen“ hat ein Russe gesagt. Und Lieb zitiert einen andern bedeutenden Russen, den ihm befreundeten Berdjajew: „Die weiten Ebenen Russlands und die Unermeßlichkeiten seiner Entfernungen sind die innere Dimension der russischen Volksseele . . . Für den Westen ist es charakteristisch, daß dort alles eingeteilt, eingezäunt, differenziert ist, es fehlt die Weite, die Unermeßlichkeit, die Ganzheit . . . In Russland macht das Land frei. Im westlichen Europa gibt es diese Freiheit nicht.“ Daraus erklärt sich dann auch die dem Russen eigentümliche Voraussetzungslosigkeit und Unmittelbarkeit im Verhältnis zum Mitmenschen . . . „Der Russe ist im ganzen nicht geneigt, seine innerste Beziehung zum Mitmenschen durch irgend ein „Attribut“ bestimmen zu lassen, etwa durch seinen Verwandtschafts- oder Altersgrad oder durch seinen bürgerlichen Stand oder seine soziale Zugehörigkeit oder gar durch sein äußeres Ansehen, seine Titel und Ehren und seinen Besitz, ja nicht einmal durch seine besonderen charakterologischen oder ethischen Qualitäten. Das ist die durch Dostojewski uns so vertraut gewordene ‚Allmenschlichkeit‘ des Russen.“

Ausgezeichnet charakterisiert Lieb die Un-Bürgerlichkeit des Russen. Bürgerlichkeit, das ist „das Haften an den das menschliche Leben einengenden Werten, Maßstäben und Formen . . . Der Bürger sucht überall in erster Linie Ruhe, Ordnung, Sicherheit in seinem Dasein. . . Der Spartrieb, der dem Russen völlig fehlt, spielt eine große Rolle . . . Auf geistigem Gebiet scheut der Bürger die Beunruhigung und Unsicherheit nicht weniger als auf dem der greiflichen und eßbaren Dinge. Er hat seine festen, wenn möglich sogenannten „ewigen“ Begriffe von dem, was böse, von dem, was anständig oder ungehörig ist.“ . . . „Dem Russen ist ein starker Hang zur Gemeinschaft, zur Brüderlichkeit eigen. Er hat eine natürliche Aufopferungsfähigkeit, die uns fremd ist, er ist zum Verschwenden bis zur Selbstverschwendung geneigt. . . In seiner Ungebundenheit und zugleich Maßlosigkeit, in seiner Neigung zu Extremen, in seinem natürlichen Maximalismus ist der Russe ein ganz unbürgerliches Wesen.“ „Es ist als hätte der Russe alle Ordnung als unerträgliche Einengung seiner individuellen Freiheit, darum sucht er

sich nicht nur aller räumlichen und zeitlichen Begrenzung zu entziehen, er ist endlos in seinen Gesprächen, zur Unpünktlichkeit geneigt, er haßt auch erst recht alle gesellschaftliche Einordnung, und dies um so mehr als er jahrhundertlang alle soziale und politische Ordnung als Vergewaltigung über sich ergehen lassen mußte. Und gerade darum ließ sich der Russe nur allzu leicht von andern regieren und befehlen, als daß er dies selber täte. Das Regieren betrachtete er als eine große Last, um nicht zu sagen als eine Sünde, die, wie viele fromme Russen glaubten, der Zar für das Volk auf sich nahm.“ . . . „Die Schwäche und Grenze des russischen Charakters äußert sich in einer großen Unfähigkeit zur sozialen Organisierung und Bindung, in einem ausgesprochenen Mangel an Rechtsbewußtsein im Sinne einer rechtlichen Legalität. Von hier aus betrachtet sieht die bolschewistische Ueberorganisation wie eine Selbstvergewaltigung aus.“ . . . „Immer wieder drückte sich die russische Sehnsucht nach letzter Gemeinschaft in maximalistischen Negationen von Herrschaft und Besitz aus, also in einem radikalen anarchistischen Kommunismus. Auch Lenins Ideal ist die ‚Anarchie‘, die völlig freie, staatenlose, gewaltlose Vereinigung der Menschen, aber der Weg dazu ist — für Lenin — die Diktatur. Diese innere Tragik des russischen politischen Menschen beherrscht seine ganze Staatsgeschichte.“ Das sind einige wenige Zitate aus dem ganzen Reichtum dieser ersten Kapitel des Lieb'schen Buches.

Das geistige Schwergewicht des Buches liegt ohne Zweifel in den beiden ersten und im letzten Kapitel. Was da über „den russischen Menschen in der geschichtlichen Wirklichkeit“ und über „die Selbsterfassung des russischen Menschen im Werke Dostojewskis und Solowjews“ geschrieben ist, stammt aus einem sehr tiefen Erfassen des russischen Wesens. Und ebenso bedeutend und bedeutungsvoll ist das Schlußkapitel: „Der europäische Mensch zwischen biblischem Evangelium und marxistischem Kommunismus.“ Lieb hat dabei in der lebendigen und mutigen Art, die ihm eigen ist, die Wahrheit und die Grenzen des Marxismus mit seiner theologischen Position konfrontiert, und zwar so, daß nicht in erster Linie eine theologische Schulmeisteri des Marxismus sondern eine Aufrüttelung der Kirche daraus entspringt.

Mit großer Eindringlichkeit formuliert er die Wahrheit eines aus dem Christusglauben stammenden Sozialismus: „Die Gerechtigkeit Gottes ist in Jesus Christus offenbar geworden, und um ihretwillen steht alles Bemühen der Menschen um Gerechtigkeit unter Gottes Verheißung.“ „Die Christen haben besonders in den kommenden Jahren der Wiederaufrichtung Europas auch und vor allem in sozialer Beziehung gerade den Marxisten zu zeigen, daß sie auch da sind, und daß Christus das Seufzen der im Proletariat besonders vernehmlich schreienden Kreatur vernimmt.“ „Es ist die Aufgabe der Kirche und der Christenheit, auch den Widerspruch von Karl Marx nicht ohne auch zu danken und Buße zu tun, ernst zu nehmen und zu ertragen.“ „Es ist

die Schuld der Kirche, daß sie immer wieder, und nirgends so sehr wie in Deutschland und Rußland, sich wie ein dunkler Schatten zwischen das Evangelium und das nach Befreiung rufende verelendete Volk gestellt hat.“ „Es gibt kein Desinteressement der Kirche gegenüber der Kultur; ein solches ist pietistisches Konventikeltum und Pharisäismus.“ „Sieht man denn nicht, daß, wenn Christus Kranke geheilt hat, Tote auferweckt und selber auferstanden ist, daß er damit durch die Tat verkündet, daß Gott diese Welt und keine andere, gerade diese Welt des Leibes, der Wirtschaft und der Politik für sich beansprucht, weil er ihr einzig legitimer Herrscher ist?“ Trotz seiner Erkenntnis des ‚Falles‘ und der Verlorenheit des Menschen, läßt Lieb in einer wunderbar konkreten Weise die in Christus gegebene Hoffnung aufleuchten, „daß Gott diese Welt nicht verfallen läßt, und daß es Gottes Sache ist, wenn für die des Menschen in der Furcht Gottes eingetreten wird.“ „Es handelt sich bei dem Eintreten des Christen für die Erhaltung der gefallenen Schöpfung Gottes und besonders der menschlichen, nicht um die illusionäre, utopische oder chiliaistische Schaffung des Reiches Gottes aus eigener Kraft, sondern um den Kampf gegen die immer wieder vordrängende Macht des Bösen in der Welt, auf daß diese nicht ganz verderbe und nicht offen und total in die Gegenkirche des Satans oder des Antichrist verwandelt werde.“ Denn Lieb erkennt das Elend der Kirche: „Die Kirche hat das prophetische Wort verloren“ ... „Die Kirche Jesu Christi kann auch in die Antikirche des Antichrists verwandelt werden.“

Lieb verteidigt gegenüber der christlichen Gesellschaft das verkannte Recht des Marxismus, auch seines sogenannten Materialismus (den er in sehr interessanter Weise aus den Frühchriften von Marx beleuchtet und in seiner Tiefe erfaßt). Aber er stellt auch den Marxisten deutlich genug das Unzulängliche rein ökonomischer Auffassungen vor Augen. Er sagt ihnen: „Auch Marx kann nicht einleuchtend machen, warum die Sache bis jetzt nicht klappt und dann im Zukunftsstaate wundervoll gehen soll.“ „Das Experiment in Rußland, das in seinem (Marxens) Namen ausgeführt wird, zeigt bis jetzt keineswegs, daß dies bis jetzt auch nur annähernd auf diesem ausschließlich ökonomisch-technischen Wege möglich ist. Im Gegenteil, wir erlebten nach der Durchführung der proletarischen Diktatur eine Herrschaft des Wirtschaftlichen und Politischen von unerhörter Macht über den Menschen — so sehr, daß man lange Zeit unter dem Eindruck stand: hier ist gerade nicht die Wirtschaft um des Menschen willen da sondern der Mensch um der Wirtschaft, um der Erzeugung der Produktionsmittel willen.“

Das Buch Liebs ist erfüllt von der Liebe zum russischen Wesen und von einem aus der in Christus erschienenen Wirklichkeit stammenden Sozialismus. Das Russentum, das er liebt ist die, besonders großartig bei Dostojewski — in seiner Puschkinrede — zum Ausdruck kommende „Allmenschlichkeit“, oder wie Priestley sagt: die Brüderlichkeit. (Wir

denken an des letzteren bekannte Charakterisierung: was den Engländern vor allem am Herzen liege, sei die Freiheit, den Amerikanern die Gleichheit und den Russen die Brüderlichkeit). Daß von da aus die Linie zum Sozialismus gehen muß, ist klar, aber ebenso klar ist, daß Dostojewski einen Sozialismus der Freiheit gemeint hat. Darauf kommt es an, sagt er einmal, „daß jeder so viel wie nur möglich persönliche Freiheit habe, so viel wie nur möglich Selbstbestimmungsrecht“, das Furchtbarste ist ihm ein „Ameisenhaufen-Sozialismus“, jene Menge, die sich unterwürfig um einen Großinquisitor oder Diktator drängt mit der Bitte: „knechte uns, aber mach uns satt!“

Lieb bekennt, daß er mit seinem Buch die Tendenz verfolge — und mit Recht sagt er: „jedes lebendige Buch hat eine Tendenz“ — zu einer friedlichen und fruchtbaren Verständigung zwischen dem westlichen und dem östlichen Europa beizutragen. Wir zweifeln nicht, daß er bei jedem rechten Leser sein Ziel erreicht, indem dieses Buch der verhockten und fatten Bürgerlichkeit des Westens, seinem Besitzfanatismus und seiner in menschlichen Dingen so unfreien Art die so viel menschlichere, bewegtere, in geistigen Dingen so viel leidenschaftlichere Art des Russen vorhält. Vor allem auf die Kirchen müßte das Buch aufrüttelnd wirken. Wir wünschten ihm darum nicht zuletzt viele theologische Leser.

Das Heikle und Problematische des Lieb'schen Buches liegt — naturgemäß! — in den beiden mittleren Kapiteln, die auf die aktuelle Gestalt Rußlands, auf Sowjetrußland eingehen. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß diese Kapitel als etwas Fremdes drinstehen zwischen den Abschnitten über die russische Geistigkeit (vor allem an Dostojewski dargestellt) und über den religiösen Sozialismus. Der Fehler liegt nicht beim Verfasser sondern in der Sache, denn — um es etwas schematisch aber prägnant zu sagen — es ist nicht möglich, von Dostojewski eine Linie zu Stalin zu ziehen, und ebenso wenig kann diese Linie vom religiösen Sozialismus her gezogen werden. Daß diese Unmöglichkeit Fritz Lieb zu wenig bewußt ist, das ist der große Fehler seines Buches. Selbstverständlich gibt es eine Linie von Christus her auch zu dem jetzigen Russland, zu diesem Volk, das ja nicht aufgehört hat, das Volk Dostojewskis und Tolstois zu sein, zu dem Volk der allmenschlichen Sehnsucht und des brüderlichen Wollens, zu diesem Volk unfagbarer Leidensfähigkeit und Leidenswirklichkeit, auch zu dem russischen Kommunisten und seinem ehrlichen Willen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen. Aber es gibt keine Linie, die von Christus zu Stalin hinführt. (Es sei denn jenes Ungeheure in der Legende Dostojewskis vom Großinquisitor: zuletzt küßt Christus den Großinquisitor auf die Stirne — aber das liegt auf einer andern Ebene, nicht auf der des Handelns und Entscheidens, zu dem wir um Gottes und der Brüder willen auf dieser Erde verpflichtet sind.)

Aber Lieb versucht gerade dieses Unmögliche, die Linie vom Christentum (im oben erwähnten Sinne verstanden) zum Stalinismus hin zu ziehen. Wohl stellt auch er die eine große und dringliche Frage, die an Stalin-Rußland gestellt werden muß: „Aber gibt es doch einen natürlichen Ausweg aus der gewaltsamen Diktatur des neuen Staates und der neuen Geisteshaltung zu einer wahrhaft neuen russischen und zugleich sozialistischen Freiheit?“ . . . „Die ganze Zukunft des russischen Volkes hängt davon ab, ob es dem kommunistisch ausgerichteten Regime gelingen wird, aus der Sackgasse der Gewalttätigkeit herauszukommen, um einer freien und zugleich demokratischen Entwicklung freie Bahn zu geben, oder aber ob es in seiner Gewalttätigkeit sich selber das Grab schaufeln und ähnlich wie jetzt der Faschismus elend zu Grunde gehen wird.“ Leider aber bleibt Lieb nicht hartnäckig und fest genug bei dieser einen Frage, — offenbar weil er deutlich genug weiß, daß die russische Diktatur einstweilen darauf nichts zu antworten hat und mit nichts anderem zu antworten gedenkt als mit der Fortsetzung des Terrors. Lieb geht, anstatt jener Frage den ersten Rang einzuräumen, der ihr aus Liebe zum russischen Volk eingeräumt werden muß, zu andern Fragen über, die im Vergleich zu jenem einen heiligen Anliegen schlechthin nebensächlich sind, — mit denen er aber beweisen möchte, daß Rußland „unterwegs“ ist, das heißt, daß es dort allerlei verheißungsvolle und gesunde Entwicklungen gibt. Ja, die mag es geben — aber nur auf Nebenlinien*). Was hilft es dem herzkranken Patienten,

*) Die „Verfassung“, die Stalin 1936 dem Sowjetvolk gewährt hat, scheint allerdings darauf hinzuweisen, daß Rußland auch in Sachen des Rechtes „unterwegs“ ist, da heißt es: „Gleichberechtigung der Bürger der UdSSR auf sämtlichen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens, unabhängig von ihrer Nationalität und Rasse ist unverbrüchliches Gesetz“, Art. 123 und Art. 124 „Gewissensfreiheit, Kultusfreiheit und Freiheit der antireligiösen Propaganda“, und Art. 125 „Redefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit in Übereinstimmung mit den Interessen der Werktätigen und zum Zweck der Festigung des sozialistischen Systems“. Art. 127 „Unverletzlichkeit der Person.“ Art. 111 „Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen.“ Art. 112 „Die Richter sind unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen.“ Art. 128 „Unverletzlichkeit der Wohnung des Bürgers, Briefgeheimnis“ und endlich proklamiert Art. 135 das „allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle Bürger ohne Ausnahme“ wozu dann aber Art. 141 gehört: „Das Recht, Kandidaten aufzustellen, steht den gesellschaftlichen Organisationen und den Vereinigungen der Werktätigen zu, den kommunistischen Parteigenossen, den Gewerkschaften, Genossenschaften, Jugendorganisationen und Kulturvereinigungen.“

All' das steht in dieser Verfassung, in der Wirklichkeit aber existiert von all dem nichts. Darum erübrigt es sich, darüber weitere Worte zu verlieren. Sofern natürlich Lieb diese Verfassung als etwas Reales, als eine Wirklichkeit auffaßt — und er scheint das zu tun auf Grund allerlei gewagter Argumentationen über die weise Pädagogik Stalins, der seinem „zurückgebliebenen“ Volk zwar die Freiheit in Aussicht stelle, ihm aber nur so viel davon gewähre, als es vertragen könne — insofern würde der Vorwurf nicht gelten, daß Lieb an der zentralsten Frage jedes Staates vorübergeht. Wir aber suchen die Auseinandersetzung mit der sowjetrussischen Realität, nicht mit seiner Propaganda.

wenn er seine Zähne plombieren läßt oder sich eine schärfere Brille anschafft. Das Herz des Staates aber ist das Recht. Das weiß Lieb, der in seiner Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus so unbeirrbar war, so gut wie irgendeiner. Warum geht er hier an dieser Erkenntnis vorüber? — so weit dürfte die Tendenz des Verstehens und der Veröhnung nicht gehen!

Es ist selbstverständlich Vieles bedeutsam, von dem, was Lieb über die Entwicklungen in Sowjetrußland berichtet, aber es scheint uns doch bezeichnend, daß unter den Abschnitten: „Rückkehr zur nationalen Armee“, „Abkehr vom abstrakten Internationalismus“, „Rehabilitierung der Familie“ usw. nicht auch ein Abschnitt steht über Rückkehr zu den Menschenrechten. Es ist aber eine logische und psychologische Notwendigkeit, daß wenn man an der Hauptlinie vorübergehen muß, die Nebenlinien übertrieben, ja falsch eingeschätzt werden. Ist es denn wirklich so sicher daß jene verschiedenen Rückkehrbewegungen einen erfreulichen Fortschritt darstellen? Uns scheint es mehr als fragwürdig, ob die Rückkehr zur nationalen Armee, zum Patriotismus, zur Differenzierung der Gesellschaft (auf deutsch: zur Wiedereinführung der sozialen Unterschiede in Einkommen und Lebenshaltung), zum rechtgläubigen Gott oder zur Kirche — ob all' das wirklich erfreulich ist.

Sicher hat es einen wurzellosen abstrakten Internationalismus gegeben, aber immerhin ist und bleibt das internationale Ideal sozialistischer und christlicher als jeder Patriotismus und Nationalismus. Die Ersetzung des Gefangs der „Internationale“ durch die neue russische Nationalhymne, diese schwülstige und hohle nationalistisch-militaristische Dichtung ist symbolisch für einen großen geistigen Abstieg und kann einen nur traurig stimmen. Wir haben durchaus Verständnis und Ehrfurcht vor der gewaltigen Erhebung des russischen Volkes zum Widerstand gegen den deutschen Angriff und wir verstehen es, daß in dieser Situation die Würdigung militärischer Leistungen und auch die dankbare Erinnerung an frühere Taten der Befreiung der russischen Erde begeistert zum Ausdruck kommen mußte, aber in einem sozialistischen Land durfte das internationale und antimilitaristische Ideal, das Ideal des Völkerfriedens darob keinen Augenblick verblässen, es hätte im Gegenteil mit neuer Kraft der Ueberzeugung aufflammen müssen. Und vor allem traurig wäre es, wenn sich in Rußland die Tragik der deutschen Freiheitskriege 1813—15 wiederholte, daß nämlich die Freiheitsleidenschaft des Volkes nach außen abgelenkt würde, worüber sich die eigenen Tyrannen ins Fäustchen lachen könnten, nachdem sie vielleicht bei Ausbruch des Krieges nicht unmerklich vor ihrem eigenen Volk gezittert und darum so eifrig an den Patriotismus appelliert haben.

Was soll man aber zu dem sagen, was Lieb — offenbar auch in zustimmendem Sinn — anführt: „Die Entwicklung vollzieht sich deutlich als Differenzierung in der Gesellschaft selber zwischen einer oberen

Schicht von Beamten, Technikern, Spezialisten und der mit ihnen zusammenhängenden neuen Sowjetintelligenz auf der einen Seite und der großen Masse der Fabrikarbeiter und Bauern auf der andern. Eine solche Differenzierung ist die unvermeidliche Folge einer größeren Chance durch besseres Können und glückliche Umstände Bevorzugter, die zum Beispiel durch ein höheres Einkommen in die Lage versetzt werden, das Leben auszugestalten und zu bereichern, sowohl in materieller wie auch in geistiger Beziehung.“ Soweit Lieb. Man ist versucht zu fast jedem dieser Worte ein Ausrufungszeichen zu setzen. Es ist als hätten Röpke oder Hayek oder irgend ein anderer Schwärmer für das freie Spiel der Kräfte diese Sätze formuliert. Aber wir glauben Lieb, daß er hier getreulich die russische Wirklichkeit unter Stalin schildert, ebenso im folgenden: „Heute wird das Sowjetleben mitten im Kriege überstrahlt nicht nur von dem Glanz militärischer Uniformen und Paraden, sondern auch von der Feierlichkeit großartiger Schaustellungen in Theater und Oper, in welchen nicht mehr der proletarische Ruskittel, sondern die gepflegte Kleidung, die Galauniform, die Eleganz der Damen und eine dementsprechende würdige Haltung der Sowjetschichten dominieren. Das ist schon der neue Stil eines selbstbewußten Volksstaates, der sich aus dem armen Proletarierstaat heraus entfaltet hat.“ Nein, das ist wahrhaftig kein neuer Stil, sondern der alte Stil aus der Zeit, wo die Großfürstinnen und Zarenoffiziere im Parkett der Moskauer Oper saßen. Wir sind keine sozialistischen Puritaner und keine gesetzlichen Pedanten, aber wir möchten immerhin deutlich sagen, daß uns der Gedanke, mit dem die russische Revolution begann, daß die großen Gegensätze der Einkommen und des Lebensstandards zu verschwinden hätten, immer noch als groß und sozialistisch erscheint. Und nun sollen wir die Wiedereinführung krasser Klassenunterschiede unter dem Namen „Differenzierung“ bewundern? Wir begreifen die Mutter Kravchenkos *), die beim Herausgehen aus einer solchen Galavorstellung in der Moskauer Oper und beim Blick auf das Publikum sagt: „Hat da wirklich eine Revolution stattgefunden?“ Wir können Fritz Lieb angesichts der Beurteilung dieser Dinge, den Vorwurf der Naivität nicht ersparen.

Und die Rückkehr zur Kirche! Am 7. November 1942 fandte, wie Lieb berichtet, der Metropolit Sergius an Stalin folgendes Begrüßungstelegramm: „Im Namen unserer Geistlichkeit und aller Rechtgläubigen der russisch orthodoxen Kirche, wahrer Kinder unseres Vaterlandes, spreche ich Ihnen aus ganzem Herzen unsere dankbare Verehrung aus und segne in Ihnen den Mann, den Gott dazu auserwählt hat, unsere Truppen zu führen und unsere kulturellen Bestrebungen zu fördern, der uns zu dem Sieg über die barbarischen Eindringlinge, zu dem

*) Vgl. Viktor Kravchenko „I chose freedom“ S. 323, „The personal and political life of a Soviet Official“, Charles Scribner's Sons, New York 1946.

friedlichen Aufblühen unseres Landes und einer frohen Zukunft für seine Völker geleitet. Gott segne und verherrliche Ihr großes Werk um des Vaterlandes willen.“

C. Cassidy weist auf die ihm und offenbar auch Lieb bemerkenswerte Tatsache hin, daß bei der Veröffentlichung dieses Telegramms zum ersten Male seit der Revolution das Wort „Gott“ in der Sowjetzeitungen wieder groß geschrieben worden sei, — wozu wir nichts beizufügen haben. Aber wir fragen, ob Lieb wirklich glaubt, daß in dieser Kirche der prophetische Geist, den er anderwärts für sie fordert, Aussicht habe eine Stätte zu finden, der Geist, der sich sonst nicht gerade in Glückwunschtelegrammen an die Großen und Mächtigen manifestiert? Wir schließen es nicht aus, denn der rechtgläubigen Kirche hat es an reinen, heroischen und heiligen Gestalten in ihrer Geschichte nicht gefehlt, — was wir aber völlig ausschließen ist, daß Stalin eine prophetische Haltung der Kirche seinem Regime gegenüber auch nur einen Tag dulden würde. Auch hier hat darum keine Ueberbietung des alten Kirchentums stattgefunden; was vom Staat geduldet wird ist eine Kirche, die sich auf die seelischen Bezirke und auf die Mystik beschränkt und deren Sozialismus in der Zustimmung zu den Maßnahmen des Politbüros besteht. Wie sehr recht hat Lieb, wenn er schreibt: „Für den totalen Staat hat die Kirche nur noch insofern eine Existenzberechtigung als sie sich in den Dienst des staatlichen Totalanspruches stellen läßt, das heißt letztlich zu einer Unterabteilung des Propagandaministeriums wird.“ . . . „Eines ist klar: auch die „Obrigkeit“ ist Gottes Wort und Willen unterworfen, ob sie es weiß oder nicht weiß. Der Christ hat sie zu respektieren insofern sie das Recht schützt und durchsetzt.“ Wie wahr — aber leider scheint Lieb in diesen Zusammenhängen immer nur an die faschistischen Staaten zu denken!

In dem Abschnitt über „Sowjethumanismus“, in dem der Verfasser sehr schöne Ausprüche Stalins über den Wert und die Würde des Menschen zitiert, erzählt Lieb auch von einer, humanistischen Geist atmend n Rede Bucharins, die er selber im April 1936 in Paris gehört hat. Wir beneiden Lieb darum, daß er Nikolai Bucharin selber sah und hörte. Denn Bucharin war nicht nur ein glänzend begabter Mensch, sondern ein wirklicher Humanist; er hatte, wie Henriette Roland-Holst berichtet, zusammen mit Krupskaja, der Witwe Lenins, gegen die schreckliche Verwilderung der Sitten im kommunistischen Jugendverband gekämpft und gegen den Alkoholismus; er war selber ein Asket, einen „bolschewistischen Heiligen“ nannten sie ihn, er war der Abgott der kommunistischen Jugend, bei seinem Erscheinen in öffentlichen Versammlungen wurden ihm Ovationen dargebracht, deren Enthusiasmus höchstens beim Auftreten Stalins überboten wurde. Aber — dieser Mann wurde im März 1938 in Moskau als Verräter vor Gericht gestellt und erschossen. Wir verstehen, daß Lieb diese Tatsache, die so erschütternd ist und so viel zu denken gibt, nicht erwähnt; sie mußte

ihn zu wehmütig berühren — und sie hätte ja auch nicht in das Kapitel über Sowjethumanismus und neben die schönen Sprüche Stalins über die Würde des Menschen eingepaßt.

Fritz Lieb weiß sehr gut, wie wichtig und heilig die Dinge sind, die da in Frage stehen. Auf den letzten Seiten seines Rußland-Buches sagt er: „Die Aufrechterhaltung der vollen Integrität persönlicher Freiheit und der sie schützenden Rechte in einem Rechtsstaate ist eigenstes Anliegen einer Kirche, die noch weiß, zu was sie in dieser Welt berufen ist.“ Niemals sollte mit dem Hinweis auf die in Rußland versuchte Verwirklichung der Arbeits-Demokratie die Außerkraftsetzung der Menschenrechte aufzuwiegen unternommen werden. Wir sind zu jeder Anerkennung des sozialen Fortschritts in der Sowjetunion bereit, aber wir sind nicht bereit, Propaganda für Wirklichkeit zu nehmen, und wir sind nicht bereit, um der sozialen Fortschritte willen, auch wenn sie noch so real sein sollten, irgendeine Unterdrückung des Menschen bagatellisieren zu lassen.

Das Rußland-Buch Liebs enthält einen großen geistigen Reichtum, etwas von dem Licht aus dem Osten, das in den großen Russen verheißungsvoll in unsere westliche Welt „des erlöschenden religiösen Lichtes“ hineingestrahlt ist. Und das große Verdienst dieses Buches ist der starke Wille, die gegenseitige Annäherung, die jetzt wieder so tragisch bedroht ist, zu fördern. Als wir Studenten waren, da hat es an den schweizerischen Hochschulen von russischen Studenten und Studentinnen gewimmelt. Warum sind sie heute, wo der gegenseitige geistige Austausch so nötig wäre, nicht mehr da? Warum wird das nicht gefördert? Was für Verbrecher sind es, die das verhindern? Verbrecher gegen die Rettung Europas, gegen die Zukunft der Welt! Wir haben, wie Fritz Lieb, einen großen Glauben an die Kräfte, die im russischen Volke liegen, aber wir sehen, wie er, auch die unverlierbaren und unveräußerlichen Wahrheiten, die der Westen errungen hat. Die Kanäle aber, durch die diese Kräfte hinüber und herüberfließen heißen nicht Propaganda sondern Wahrheit und Freiheit. Und es gibt jetzt nur ein Verbrechen gegen die Menschheit, das ist die Zerstörung dieser Kanäle.

Paul Trautvetter.

Weltrundschau

Das Urteil von Nürnberg Während ich mich anschicke, diese meine Rundschau zu schreiben, zittert die Erregung über das Urteil des Internationalen Militärgerichtshofes gegen die zweiundzwanzig deutschen Kriegsverbrecher noch überall in der Weltöffentlichkeit nach, am meisten natürlich in Deutschland. Ich meine nicht so sehr die Erregung über den *Inhalt* des Wahrspruches der alliierten Richter, wie stark er auch angefochten worden sein mag, sondern diejenige über die Tatsache der Urteilsfällung im ersten Kriegsverbrecher-